

Der Kampf um den Ismus

Von RICHARD LEWINSOHN

Ismus bedeutet die Legitimierung eines Begriffs. Ist irgend etwas zu einem Ismus gestempelt, so ist es damit geistig selbständig und existenzfähig geworden, gleichviel, ob es sich um etwas Bedeutames oder um eine Nichtigkeit, um eine Weltlehre oder um einen Bierkuk handelt. Einstweilen ist ein Begriff da, mit dem man operieren kann, über den debattiert wird. Daher das Bestreben der Jungen, sich erst einmal durch Begründung eines neuen Ismus Geltung zu verschaffen. Die Gleichheit der Endsilben ist psychologisch von größter Bedeutung. Ist aus „Dada“ erst „Dadaismus“ geworden, so hat er in der Tat etwas gemeinsam mit den großen Bewegungen aller Zeiten. Er ist gleichfalls Bewegung geworden, Strömung, hinter der man Massen vermuten kann.

Denn das ist der geheime Zauber, den das Wortismus ausübt: die Suggestion, daß ein Gedanke hier bereits fruchtbar geworden ist, daß sich eine Jüngerchar, eine Gemeinde, eine Masse um ihn gesammelt hat. Nicht jede Generation wird darin einen Vorzug sehen, daß ein Gedanke Gemeingut, Bewegung geworden ist. Die Freude am Ismus, wie sie die jüngste Zeit kennzeichnete, hatte zur Voraussetzung Respekt vor der Masse. Das Denken in Ismen ist ein demokratisches Denken. Es ist, wie jede Abstraktion, eine Entpersönlichung, eine Versachlichung. Dessen war man sich mit Stolz bewußt. Man wollte die Gedanken aus ihrer personalen Bindung loslösen. Die Persönlichkeit interessierte nicht mehr, der Gedanke allein galt als das Bleibende, Wertvolle. Daraus erwuchs der Kampf gegen alles Biographische. Auf allen Gebieten der Historik trat an die Stelle der Personengeschichte die Gedankengeschichte. Parallel mit dem Denken in Ismen und aufs engste mit ihm verwandt ging die Ablehnung des Heroenkultes. Die alte Fragestellung, ob der Held die Geschichte mache oder ob die Geschichte die Helden mache, lag jenseits des Interesses. Das Große, Treibende in der Geschichte waren die geistigen Strömungen, die „Ismen“. Die Prioritätsstreite, von wem dieser oder jener Gedanke stamme, die früher die Gemüter erhitzen und vor dem Forum aller Gebildeten ausgetragen wurden fanden kaum noch in engsten Fachkreisen Beachtung. Die großen Geister galten nicht als Schöpfer, sondern als Träger neuer Ideen. Es war der Sieg des Ismus über die Persönlichkeit, des Begrifflichen über das Organische, des Geistigen über das Seelische.

Man hat diesen Vorgang, von einem anderen Gesichtspunkt aus gesehen, die „Mechanisierung des Geistes“ genannt. Damit ist die Neigung zum Nivellieren, zum Typisieren und Normalisieren gemeint, die unser ganzes Wirtschafts- und Gesellschaftsleben beherrscht. Aber die Bezeichnung „Mechanisierung“ hat vielfach die Vorstellung erweckt, als handelte es sich dabei auch auf geistigem Gebiete um den Gang zum Materialismus. Das Gegenteil ist der Fall. Die Geschichte des europäischen Geisteslebens in den vergangenen fünfzig Jahren zeigt in fast gerader Linie eine Abkehr vom Materialismus. Der Zentralgedanke des 19. Jahrhunderts, die Entwicklungslehre Darwins, ist, nachdem sie schon von Nietzsche ihrer materialistischen Form entkleidet war, ausgemündet in die subtile Metaphysik eines Bergson. Der Abfall vom Kirchenglauben, den man gern als ein besonderes Kennzeichen unserer „materialistischen“ Zeit ansieht, zog immer weitere Kreise, weil die biblische Legende, ganz bildhaft, ganz konkret und einmalig, dem begrifflich eingestellten Menschen nicht mehr als Brücke ins Reich der Metaphysik genügen konnte. Sie hatte ihre Tragkraft verloren, weil der moderne Mensch verlernt hatte, in Einzelbildern zu denken. Die neue Religiosität wuchs aus der Metaphysik des Begriffs. Ihr Ziel war eine Religion jenseits des Einmaligen und Zufälligen, eine letzte Synthese in jenen Untergründen, da Begriff und Gefühl zusammenfließen, kurz: eine neue Mystik. Und wieder, wie in allen Epochen der Mystik, suchte man das tiefe Geheimnis der Zahl zu deuten. Ohne Zweifel ist der gewaltige